

Citation style

van Meurs, Wim: review of: Sabrina P. Ramet (ed.), Central and Southeast European Politics since 1989, Cambridge: Cambridge University Press, 2010, in: Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 664-666, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/7f60db55d5049c8e87fc39827d816403>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Central and Southeast European Politics since 1989. Hg. Sabrina RAMET. Cambridge: Cambridge University Press 2010. XXXII, 563 S., Abb. u. Kt., ISBN 978-0-521-71616-1, € 24,60

Sabrina Ramets Handbuch gehört zu einer nahezu verloren gewähnten Gattung in der Fachliteratur zu Ostmittel- und Südosteuropa. Anfang der 1990er Jahre produzierten die Verlage ein Länderhandbuch nach dem anderen über diesen „neu entdeckten“ Teil Europas. Politikwissenschaftliche Transformationsforscher betrachteten die kommunistische Vergangenheit dabei entweder als „großen Gleichmacher“ oder reduzierten die Vergangenheit der einzelnen Länder auf eine Handvoll Faktoren der „Pfadabhängigkeit“. Seitdem ist wieder Normalität eingekehrt: Heute ist für jeden der (mittlerweile) zwanzig postkommunistischen Staaten zwischen dem „alten Europa“ und Russland trotz Gemeinsamkeiten ein eigenes Profil in der politischen Entwicklung erkennbar. Die *transitology* ist als Forschungszweig ebenso schnell verschwunden, wie sie entstanden ist. Die Herausgeber neuerer Handbücher entscheiden sich somit für andere Ansätze, um der Materialfülle Herr zu werden: übergeordnete Konzepte im „Lexikon zur Geschichte Südosteuropas“ (Wien 2004), substaatliche historische Regionen im „Studienhandbuch Östliches Europa“ (Köln 2009), Strukturgeschichte überstaatlicher Geschichtsregionen in „Südosteuropa. Ein Handbuch“ (München 1999) oder „Geschichte Südosteuropas“ (Regensburg 2011).

Zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Ostblocks wagte Sabrina Ramet sich mit einem Team aus etablierten und jüngeren Politikwissenschaftlern, Historikern und Anthropologen an die Herausforderung, den Eigenheiten der politischen Zeitgeschichte und Regierungssysteme in mehr als einem Dutzend Staaten gerecht zu werden, ohne die übergeordneten Entwicklungslinien zu vernachlässigen. Die zweite Herausforderung, die Länderexpertise der Autoren (manche aus der Region, andere aus Deutschland oder den USA) in einem systematischen Vergleich harmonisieren zu lassen, war gewiss nicht einfacher.

In Vorwort und Einleitung betonen SABRINA RAMET und PETER F. WAGNER nicht nur die Heterogenität der Großregion „Osteuropa“, sondern entscheiden sich auch zu Recht und wohlüberlegt gegen eine klassische Gliederung nach Ländern. Auf den ersten 100 der gut 500 Seiten befassen sich renommierte Autoren mit übergeordneten Themen wie Regierungs- und Parteiensystemen, dem Nationalstaat, Wirtschafts transformation und den postjugoslawischen Konflikten. Wie in manchen der oben genannten Handbücher werden die Länder anschließend nach historischen Regionen, Transformations(miss)erfolg oder EU-/Nato-Integration gruppiert: Ostmitteleuropa, Nachfolgestaaten Jugoslawiens, Südosteuropa und ehemalige Sowjetrepubliken (ohne Ukraine und Belarus). Warum Kosovo ein eigenes Kapitel wert ist, Montenegro aber nicht, oder warum die drei baltischen Republiken zusammen erörtert werden, wird dabei nicht begründet.

Die Themenvorgaben für die Autoren sind die „usual suspects“ (Politik und der Aufbau politischer Institutionen, Medien, Wirtschaft, Korruption und Vergangenheitsbewältigung), mit einem Anklang normativer Transformationsforschung, wenn manche postsowjetischen Staaten als „borderline autocratic“ gebrandmarkt werden und andere als erfolgreich beim Aufbau und der Konsolidierung von „both a democratic political order and a capitalist free market economy“ und „best practices“ gelobt werden (12, 14). Dennoch tun sich auch

die Autoren der übergeordneten Kapitel schwer, sich bei der Kategorisierung von politischen Systemen oder in der Erörterung historischer Schlüsselmomente dem Deskriptiven zu entziehen: Tentative Regelmäßigkeiten werden häufig von ebenso vielen Ausnahmen gefolgt und dadurch unterminiert. Insbesondere in ELISABETH BAKKES Kapitel zu den Parteiensystemen hätte die Frage, inwieweit manche Krisenerscheinungen heute längst Ost und West vereinen, die normative Schärfe relativieren können. Die Feststellung, dass Zahl und Qualität der Civil-Society-Organisationen „im Osten“ niedriger sind als „im Westen“ (65), geht sowohl an der Forschungsdebatte zu Civil Society vorbei wie über die qualitativen Unterschiede zwischen den westeuropäischen Zivilgesellschaften hinweg. Gleichzeitig stellt die Autorin selbst fest, dass die üblichen Bewertungsmaßstäbe politischer Systeme von westeuropäischen Entwicklungen geprägt sind und somit in Osteuropa zwangsläufig Defizitgeschichten erzählen und einen Nachholbedarf diagnostizieren müssen (70), während KARL KASER das Erklärungsmodell „transition“, zumindest für den wirtschaftlichen Bereich, generell in Frage stellt. Die Abstimmung zwischen den Autoren eines wissenschaftlichen Kollektivs erweist sich hier wieder einmal als problematisch und als unter den Zeitzwängen von Forschung und Verlag nahezu unlösbar.

Die Vorgaben für die Autoren der Länderberichte ergeben sich ebenfalls zwingend aus dem Buchformat: Jedem Autor bleiben zwanzig Seiten, zwei davon waren für einen historischen Abriss reserviert: z. B. von der Christianisierung Polens bis zur Solidarność oder von den Illyriern bis zum SANU-Memorandum. Diese Vorgaben führen zu einer klassischen Darstellung mit reichhaltigem historisch-politischem Faktenmaterial wie Zeittafeln und Wahlergebnissen. Vernachlässigt wird dabei, dass diese Informationen häufig noch vor Drucklegung veraltet sind und die Zielgruppe der Studenten und Doktoranden neuere und ausführlichere Daten mit einem Mausklick abrufen kann. Manche Autoren, wie KONSTANTY GEBERT (zu Polen), bevorzugen im Text eine eher essayistische, journalistische Herangehensweise. Das Ergebnis ist mehr als lesenswert, aber im Prinzip für ein Studienhandbuch weniger geeignet. FRANCES TRIX (zu Kosovo) hat sich für einen eher nüchtern-akademischen Duktus entschieden, kann aber in ihrem dicht und kompetent geschriebenen Exposé aus Platzgründen kaum über ein Grundwissen hinausreichende interessante Ansichten entwickeln. Der Mehrwert für die Zielgruppe wäre bei einer stringenten Herausarbeitung der Hauptentwicklungslinien und -brüche sowie der Eigenheiten und Gemeinsamkeiten im Vergleich mit den Nachbarländern deutlich größer gewesen. Dies hätte aber einen konsequenten Verzicht auf tagespolitische Details und historische Nuancen erfordert. Das Grunddilemma eines solchen Buchprojektes mit einer Doppelstruktur (d.h. nach Themen und Ländern) ist und bleibt, dass zumeist weder die Autoren der übergreifenden Themen vor der Drucklegung Zeit haben, um die Erkenntnisse aus den Länderkapiteln einzuarbeiten, noch – und dies ist für das Konzept weitaus gravierender – andersherum. Trotz der Kompetenz und Fachkenntnisse der ausgewählten Autoren bleiben die Synergien des Buchkonzeptes dadurch auf der Strecke.

In drei abschließenden Kapiteln werden Großthemen der Gegenwart anvisiert: Regionalisierung und regionale Sicherheit, die EU und Demokratisierung sowie ein Ausblick auf das 21. Jh. In dieser Dreierreihe ist der Beitrag von ULRICH SEDELMEIER „The EU and democratization in Central and Southeastern Europe since 1989“ am besten gelungen.

Dem Autor gelingt eine souveräne Darstellung aus einer Gesamtperspektive, die nicht von *histoire événementielle* oder von Ausnahmefällen überschattet wird. Gerade dies wäre der Mehrwert eines Handbuches – um für Studenten und Doktoranden, die sich die nationalen Geschichten und politischen Fakten leicht selbst erarbeiten können, eine Schneise in der unüberschaubaren Fachliteratur zu einem Großthema wie „Europa und Demokratisierung“ zu schlagen, dabei die Spreu vom Weizen zu trennen sowie um überholte Positionen und den aktuellen Forschungsstand zu erläutern.

Dieser Sammelband führt Forschern und Lesern vor Augen, wie viel sich in den letzten 20 Jahren verändert hat. Die *transitology* als Forschungsansatz hat ausgedient, und ohne spezifischen Fokus oder stringenten Vergleichsansatz werden derartige Regionalhandbücher sich in Zukunft gegen die Flut an gedruckten und vor allem elektronischen Informationsquellen kaum noch behaupten können.

Nijmegen

Wim van Meurs